

Bücherschau

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **6 (1911-1912)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücherschau

Noch einmal C. F. Meyer im Spiegel der Theologie

Durch die Besprechung des Buches von Prof. Dr. W. Köhler über „C. F. Meyer als religiöser Charakter“ sind in unserer Zeitschrift Fragen berührt worden, die wir sonst geistlich aus ihrem Rahmen verweisen. Der Entgegnung Prof. Dr. W. Köhlers glaubten wir aber die Aufnahme nicht verweigern zu dürfen, gaben natürlich auch Dr. Fränkel Gelegenheit, seinen Standpunkt zu begründen. Mit dieser gegenseitigen Aussprache, die wir als außerredaktionell zu betrachten bitten müssen, möchten wir die Angelegenheit als erledigt ansehen.

Die Schriftleitung

Herr Jonas Fränkel hat in Heft 7 dieser Zeitschrift mein Buch: Conrad Ferdinand Meyer als religiöser Charakter einer, wie er wohl überzeugt ist, vernichtenden Kritik unterzogen. Man wird es verstehen, wenn ich mir dazu eine Gegenäußerung erlaube, unter ausdrücklichem Verzicht auf den Hinweis auf andere, auch von literarhistorischer Seite kommende, aber ganz anders lautende Besprechungen meines Buches. Ich spreche nur im Interesse der Sache, ruhig und offen:

1. Herr Jonas Fränkel schreibt, ich hätte „es für gut befunden, das Leben des Dichters noch einmal an Hand von Adolf Freys Biographie zu erzählen, ohne daß meine Darstellung durch individuelle Behandlung sich rechtfertigen ließe“. Dazu bemerke ich: mein Vorwort (S. 1) sagt ausdrücklich: „man erwarte nicht eine Biographie des Dichters; die will ich nicht geben, das Biographische ist nur zur kurzen Orientierung und sofern es zum Verständnis des Gedankenkreises Meyers erforderlich ist, herangezogen.“ Diesem Grundsatz bin ich treu geblieben. Da Herr Jonas Fränkel ja nach Seiten rechnet, weise ich darauf hin, daß ich über Meyers Leben seit der Ausgabe seines „Ulrich v. Hutten“, also seines eigentlichen Erstlingswerkes, auf Seite 58 ganze 26 Zeilen, auf Seite 176 ganze 14 Zeilen, also summa summarum 40 Zeilen geschrieben habe!

Und wenn Herr Jonas Fränkel „individuelle Behandlung“ vermisst, so bitte ich ihn, mir doch aufzuzeigen, wo denn etwa z. B. eine Charakterisierung des Einflusses von Raville auf Meyer schon vor mir versucht wurde? Wo überhaupt eine Darstellung seiner religiösen Entwicklung? Auf diese kam es mir einzig an. Daß ich im übrigen mich an Adolf Freys grundlegendem Buche orientierte, ist selbstverständlich; das muß jeder, der über Meyer schreiben will. Die Biographie von Adolf Frey verfolgt aber ganz andere Gesichtspunkte als mein Buch, das religiös-ethische Moment wird nebenbei berührt, während es für mich ausschließliches Studienobjekt war.

2. Herr Jonas Fränkel sagt, ich hätte „nach der Methode eines andern Meyer-Biographen, August Langmesser, die einzelnen Bücher des Dichters hübsch der Reihe nach — für jedes Buch ein besonderes Kapitel — vorgenommen und analysiert.“ Ich bekomme freilich das Kompliment, es sei „mit mehr Geist als bei diesem“ geschehen, aber Herr Jonas Fränkel findet diese Einzelanalysen doch im Grunde höchst überflüssig, sie seien ja im Schlußkapitel „wiederholt und zu einem notdürftigen Ganzen verbunden“; ich hätte dem Leser „das Durchwandern weiter Strecken unfruchtbaren Landes ersparen“ sollen. Ich erlaube mir die Gegenbemerkung: seit wann sind Analysen dichterischer Werke überflüssig?

Sie sind keine von mir übernommene Langmesser'sche Spezialität, Scherer oder auch W. Kawerau in seinem Buche über Sudermann u. a. bieten sie nicht minder. Wer einen Dichter charakterisieren will, muß es doch wohl an seinen Werken tun, und dazu bedarf es der Analyse. Es kommt nur darauf an, wie sie vorgenommen wird. Und da kann ich den Leser nur bitten, zunächst wenigstens eine dieser Analysen einmal wirklich gründlich und aufmerksam zu lesen, und nicht von vorneherein geärgert. Er wird mir dann zugeben, daß es sich nicht um ein „Herumreden“ handelt, sondern um den Aufweis ganz bestimmter Probleme, und zwar tiefer und ernster Probleme, denen der Dichter künstlerische Form gibt. Habe ich die Probleme falsch bestimmt, so möge Herr Jonas Fränkel mir das beweisen. Er hat es in keinem einzigen Falle für nötig gehalten, begnügt sich vielmehr mit vagen Worten über „Kunst und Künstler“. Als wenn beide die Behandlung ernster Probleme gerade in der Kunst und durch die Kunst ausschließen! (Vergl. unten sub 4). Es handelt sich auch im Schlußkapitel nicht um „Wiederholungen, die notdürftig zu einem Ganzen verbunden sind“, vielmehr bin ich den methodisch exakten Weg gegangen: zuerst die Einzelbeweise, dann die Zusammenfassung. In dieser habe ich nicht einfach „wiederholt“, sondern Meyers grundsätzliche Äußerungen über Religion, Ethos, Geschichte u. dgl. verarbeitet.

3. Herr Jonas Fränkel bemängelt das Abdrucken Meyer'scher Gedichte in dem Kapitel „das durch seine Armut beschämend wirkt“. Was zunächst den letzten Satz betrifft, so vergißt Herr Jonas Fränkel, daß ich „literarhistorische Probleme“ und ebenso rein ästhetische Probleme nicht behandeln wollte und nicht behandeln durfte (S. 1). Daß von diesen Gesichtspunkten aus über Meyers Gedichte sich mehr, viel mehr sagen

läßt, weiß ich so gut wie er und bedarf der Belehrung nicht, aber sie waren eben nicht meine Gesichtspunkte. Diese habe ich an einigen charakteristischen Beispielen klar zu machen gesucht. Habe ich zuviel geboten? Für Herrn Jonas Fränkel offenbar ja. Solange es aber Tatsache ist, daß schweizerische Studenten in einem akademischen Privatkränzchen in Basel, in dem mein Buch gelesen wurde, Meyers „Ulrich v. Hutten“ überhaupt nicht kannten (!), solange mir persönlich wiederum schweizerische Studenten ganz allgemein sagten: wir kennen Meyer nicht, wird es doch wohl nicht überflüssig sein, die Perlen der Meyer'schen Gedichte dem großen Publikum — und für dieses schrieb ich und nicht nur für Literaten — vor die Augen zu rücken.

4. Ernsthafter als diese Angriffe des Herrn Jonas Fränkel ist seine These, daß „der Herr Dr. Meyer-Ziegler in Kilsberg, der täglich seinen Morgengottesdienst hielt, aus der Bibel vorlas und ein freies Gebet daran schloß, mit dem großen Dichter Conrad Ferdinand Meyer nichts zu schaffen hat.“ Darüber läßt sich wenigstens diskutieren, und ich hätte es freudig begrüßt, im Interesse der Sache, wenn Herr Jonas Fränkel sich die Mühe gegeben hätte, anstatt eine „notgedrungene Rezension“ zu schreiben (die gar keine ist, sondern ein apodiktisches scharfes Absprechen), eine sachliche Auseinandersetzung über Conrad Ferdinand Meyers dichterisches Schaffen vorzulegen. Ich wäre der erste gewesen, der davon gerne profitiert hätte. Einstweilen allerdings halte ich seine obige These nicht für richtig und sehe das Neue meines Buches gerade darin, den allernächsten Zusammenhang zwischen dem frommen Menschen und dem Dichter aufgewiesen zu haben. Daß Meyer diesen Zusammenhang hat verbergen wollen, habe ich ausdrücklich gesagt (S. 207 ff.), es ist ihm ja bei

Herrn Jonas Fränkel nur zu gut gegliückt. Vorhanden ist der Zusammenhang darum doch. Es handelt sich in allen seinen Werken nicht lediglich um die künstlerische Gestaltung objektiver historischer oder objektiv historisch gedachter Stoffe, sondern vielmehr um eine wundervolle, künstlerisch vollendete Hineinverwebung subjektiver, vom Dichter innerlich lebhaft empfundener Probleme in einen objektiv gebotenen oder objektivierten Stoff. Das meinte ich, wenn ich sagte, Meyer sei mehr Philosoph als Künstler gewesen, und ich halte dieses Urteil völlig aufrecht. Um es zu beweisen, müßte ich mein Buch wiederholen. Hier nur ein Beispiel: Wie erklärt es sich, daß Meyer in die Jenatsch-Novelle, deren historischer Stoff das ganz und gar nicht nahelegte, das ethische Problem hineinlegte: darf der Pfarrer Politik treiben? Ist das etwa „rein künstlerisch“? Freilich, Herr Jonas Fränkel wird sagen: das Problem steckt überhaupt nicht in der Novelle, und er wird es ebenso machen bei den übrigen von mir aufgezeigten Problemen. Ich kann den Leser nur bitten, das von mir gebotene Zitatmaterial zu prüfen. Nach Herrn Jonas Fränkel soll man bei Meyer nur „die Gewalt der Gestalten sehen, die ihm historische Lektüre zuführte“. Ich frage dem gegenüber: wer formt denn diese Gestalten, wer stellt sie in ihrer wundervollen Plastik hin? Doch wohl Meyer selbst. Das wird mein Herr Kritiker nicht leugnen wollen, und damit wäre der ganze Unterschied zwischen uns ein relativer. Ist es aber wahrscheinlich, daß ein Künstler bei einer derartigen poetischen Formarbeit seinen inneren Menschen ganz vergißt? Aus dem Kunstwerk spricht doch des Schöpfers Seele. Nach Herrn Jonas Fränkel müßten wir an-

nehmen, daß in C. F. Meyer gleichsam zwei Seelen wohnten, eine für den Hausgebrauch — der Herr Dr. Meyer-Ziegler, eine andere für den Festtag — der Dichter C. F. Meyer, und beide werden gewechselt, wie Alltags- und Festtagskleid wechselt. Ist das psychologisch wahrscheinlich? Ist es überhaupt denkbar? Wo bleibt denn da die Einheit des Charakters? Zum Mindesten ist doch ein Versuch wissenschaftlich berechtigt, den „Herrn Dr. Meyer-Ziegler“, der nachweislich ein religiös sehr angeregter Mann gewesen ist, auch in dem Dichter C. F. Meyer zu finden und so die einheitliche Persönlichkeit zu erfassen. Herr Jonas Fränkel gibt zu, daß der Künstler Meyer seinen Stoff verarbeitet, aber es darf beileibe nicht der fromme und religiöse Mensch sein.

5. Und damit komme ich auf den Kernpunkt der ganzen Fränkel'schen Besprechung. Man gestatte mir, ihn rückhaltlos auszusprechen. Es dient nur zur Klärung der Situation. Es ist Herrn Jonas Fränkel überhaupt ärgerlich, daß ein Theologe einen Dichter auf seinen religiös-ethischen Gehalt geprüft hat. Das wird nicht vertragen, weil mit der Theologie, vorab der „Reformtheologie“, ohne weiteres die Vorstellung des Minderwertigen verbunden ist. Daß das des Pudels Kern ist, zeigt der ganze Charakter dieser Besprechung. Herr Jonas Fränkel liebt Conrad Ferdinand Meyer, aber er genießt ihn nur „künstlerisch“, und wenn nun ein „Reformtheologe“ noch ein wenig mehr finden will, so wird er angeherrscht: Finger da weg! Herr Jonas Fränkel hat es ja „instinktiv gemieden“, „Menschliches oder Kleines“ — und darunter fällt für ihn auch Ethos und Religion — bei Meyer zu sehen, so muß natürlich Meyers Gestalt „zusammenschrumpfen“, wenn ein Theologe nun gerade Ethos und Religion in den Vordergrund rückt, der Dichter muß aus „der konfessionellen Ge-

bundenheit seines Alltagslebens“ ganz, aber auch wirklich ganz, herausgenommen werden. Es ist schändliche Undankbarkeit, wenn man das nicht tut! Und es ist „ebenso lächerlich wie ungeheuerlich“, wenn man bei ihm christliche Religion und christliches Ethos hervorleuchten sieht! Davon darf er gar nichts haben! — Ich frage demgegenüber nur: warum soll der Dichter ausschließliches Eigentum der Literaturhistoriker sein? Darf nicht auch der Theologe Literaturfreund sein? Muß er es nicht sogar sein? Wenn in des Dichters Schöpfung seine Seele liegt, und in C. F. Meyers Werken eine Seele redet, deren Interessen nachweislich — seine Freunde haben es mir persönlich bezeugt — ich will vorsichtig sagen: auch auf religiösem Gebiet lagen, so wird es doch wohl dem Theologen, vorab dem Kirchenhistoriker — denn Meyers

Novellen sind historische — erlaubt sein, dieser Religiosität in Meyers Werken nachzuspüren. Das ist eine streng wissenschaftliche Aufgabe, die mit „Reformtheologie“ gar nichts zu tun hat. Sie ist ein Problem ebensogut für den Literaturhistoriker, nur daß sie sich dem Theologen besonders nahelegt. — Der religiösen Position des Herrn Jonas Fränkel will ich nicht zu nahe treten, er steht mit ihr nicht allein, sondern innerhalb einer Strömung, in der es zum guten Ton gehört, alles, was Religion ist oder sein möchte, souverän zu verachten; wohl aber darf ich für ein ernst gemeintes Buch auch eine ernste Besprechung beanspruchen. Es wird mich nur freuen, wenn Herr Jonas Fränkel mein Buch baldmöglichst vergißt. Für ihn war es nicht geschrieben.

Walther Köhler

* * *

Mein Wunsch, den ich am Schlusse der Rezension des Köhlerschen Buches ausgesprochen, sollte nicht in Erfüllung gehen. Herr Walther Köhler sendet eine Entgegnung, und die Redaktion teilt sie mir mit dem Ersuchen um Beantwortung mit. Ich könnte mich darauf beschränken, die Leser zu bitten, nach der Lektüre der Antikritik meine Kritik noch einmal vorzunehmen: sie enthält auch die Antwort, die jetzt zu geben wäre. Zwischen dem Verhältnis Walther Köhlers und dem meinigen zu Conrad Ferdinand Meyer gähnt eine Kluft, über die hinweg keine Verständigung möglich ist. Da aber Herr Walther Köhler das Gefühl hat, von mir ungerecht behandelt worden zu sein, will ich auf einige Punkte näher eingehen.

Herr Walther Köhler stellt meinen Vorwurf, das Biographische miteinbezogen zu haben, als ungerechtfertigt hin. Es ist freilich wahr, daß er in anerkennenswerter Weise die Schilderung von Meyers Leben mit dem

Erscheinen des Hutten abbricht; andererseits aber ist es Tatsache, daß das einleitende Kapitel, das die Seiten 8—44 umfaßt, Meyers Leben, wie es uns Frey erzählt hat, noch einmal aufrollt. Wenn er ferner gegen meinen Vorwurf, daß dieser sein biographischer Abriss individueller Behandlung entbehre, auf seine Charakteristik des Einflusses von Ernest Naville hinweist, so will ich ihm verraten, daß jene Seite, auf der er von Naville spricht, die einzige im ganzen Buche ist, die ich mir als bemerkenswert angestrichen habe: nicht als hätte sie mir persönlich Neues geboten —, denn ich hatte bereits vor drei Jahren in einem Meyer-Kolleg gleichfalls von Naville gehandelt — aber in diesem einen Punkte sah ich die bisherige Forschung um ein wenig weitergeführt. Und ich hätte nicht verfehlt, diese eine Stelle anerkennend hervorzuheben, wenn ich auch von den vielen Aussetzungen Gebrauch gemacht hätte, die ich mir ebenfalls vorgemerkt hatte und die das Schiefe und

Haltlose in den einzelnen Aufstellungen des Verfassers betreffen. Doch das hätte zu weit geführt, und so zog ich's schließlich vor, von Einzelkritik abzusehen und dafür den Geist zu charakterisieren, der das ganze Buch beherrscht.

Was es aber für ein Geist ist, das illustrieren die obigen Ausführungen besser, als ich es mit den paar Strichen meines Aufsätzchens zu tun vermochte. Es ist der Berufsgeist, der von der Einzigkeit und Wichtigkeit seines Berufes so fest überzeugt ist, daß er überall nur sich selber erkennt. Ich wette: gerade so wie Herr Waltherr Köhler überall bei Meyer nur Pfarrerinteressen entdeckt, ebenso würde uns ein literaturfreundlicher Uhrmacher die unterhaltendsten Dinge zu erzählen wissen von Meyers tiefem Interesse für die Uhrmacherkunst oder ein literaturfreundlicher Büchsenmacher uns den Dichter als einen der Waffenschmiedekunst mit Haut und Haar Verfallenen vorstellen.

Es sind Berufsinteressen, von denen Herr Waltherr Köhler derart beherrscht wird, daß er alles nur von dem engen beruflichen Gesichtswinkel aus zu betrachten befähigt ist. Er führt ja selbst ein Beispiel seiner Betrachtung der Meyerschen Dichtung an. Er sieht im „Zenatsch“ das Problem: darf der Pfarrer Politik treiben? Man schlägt sich an den Kopf: spricht Herr Waltherr Köhler wirklich von Meyers Zenatsch? Doch so verfährt er bei jedem einzelnen Werke. Wer hat etwa vor ihm das „Problem“ der Plautusnovelle aufgedeckt? Dieses Problem aber lautet: „Ist die Katholikin vor Eingehung der Ehe mit dem Protestant an ein Versprechen protestantischer Kindererziehung gebunden?“ Risum teneatis, amici! (ich zitiere aber wört-

lich: Seite 120). Solche Probleme liest Herr Waltherr Köhler aus Meyers Dichtungen heraus. Sind das aber überhaupt „Probleme“? Nichts weniger als das; es sind kleine Fragen der bürgerlichen Alltagswelt, die mit den ewigen Fragen der Menschheit, die allein einem dichterischen Werke die Existenzberechtigung verleihen, soviel gemein haben wie der Tod einer Fliege mit einem Erdbeben.

Im übrigen irrt Herr Waltherr Köhler, wenn er meint, ich verachte die Religion. Ach nein! Nur verstehe ich unter Religion etwas ganz, ganz anderes als Herr Waltherr Köhler. Ich könnte mich darauf berufen, wie ich in meinen Vorlesungen große religiöse Gedanken, wo ich ihnen bei einem Dichter begegne, vielleicht stärker betone als sonst Brauch ist. Ich beuge mich in Ehrfurcht vor jenen wenigen großen Dichtern, die im Laufe der Jahrhunderte aus einem tiefen religiösen Gefühl heraus dichteten. Doch zu diesen Dichtern gehört Meyer nicht. Andererseits ist mir aber Meyer doch zu teuer, als daß ich ihn ohne Protest unter die Gerod und ähnliche Pseudodichter herunterdrücken ließe, unter die ihn Herr Waltherr Köhler einreihen möchte.

Meyer war eben doch ein viel größerer Dichter, als es nach der Darstellung von Waltherr Köhler den Anschein haben könnte.

Und noch etwas. Auf meinen Vorwurf der beschämenden, durch seitenlange Zitate verdeckten Armut in dem Kapitel über Meyers Gedichte hält mir Herr Waltherr Köhler seine Erfahrungen in einem Basler Privatkränzchen entgegen. Ich meine aber: ein Buch über Meyer schreibt man nicht für Leute, die Meyer nicht lesen.

Jonas Fränkel

Für den Inhalt verantwortlich der Herausgeber: Franz Otto Schmid. Schriftleitung: Dr. Hans Bloesch, Herrngasse 11, Bern, an dessen Adresse alle Zusendungen zu richten sind. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Druck und Verlag von Dr. Gustav Grunau in Bern.